Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Jugendliebe [Fortsetzung]
Autor: Vögtlin, Adolff
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572859

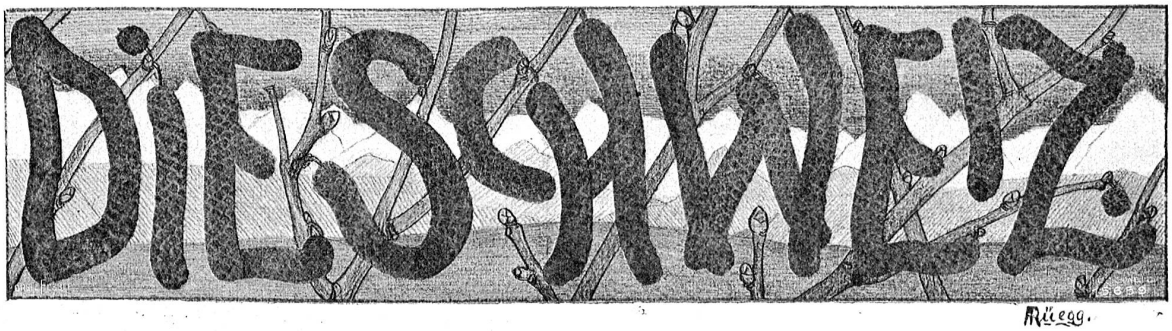
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Haselnußkätzchen. Kopfleiste von Robert Rüegg, Zumikon.

❋ Jugendliebe ❋

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Adolf Vögtlin, Zürich.

(Fortsetzung).

O, nichts ging mir über die heimliche Freude, die über der Mutter Gesicht glitt, wenn ich jeweilen in die Ferien kam! Mein Stübchen atmete die volle Liebe einer Mutter. Was sie meinen Wünschen zuhalten konnte, das tat sie, und nie hätte ich daran gedacht, daß ich auserkoren wäre, ihr den größten Kummer ihres Lebens zu bereiten, weil sie auf mich ihre höchsten Hoffnungen gebaut hatte.

Wie das kam? Es war doch begreiflich, daß ich, nun ich Helenen räumlich nähergekommen war, sie auch mit der Seele inniger zu umfassen trachtete. Immer war ich zur Tat bereit, wenn Carolus einen vormitternächtlichen Gang zum Hause des Seminardirektors vorschlug, bei dem Helene einquartiert war. Da standen wir dann halbstundenlang im Garten, vom Gebüsch verdeckt, starrten hinauf zum lichthellen Kämmerlein und waren glücklich, sofern wir nur ihren Schatten in den Gardinen sahen, wenn sie vom Schreibtisch sich erhob oder im Zimmer hin- und herschritt. Waren wir besonders wehmütig oder festlich aufgelegt, so versuchten wir uns in einem Ständchen, wobei ich mir redlich Mühe gab, den lieben Freund, der seiner Sache nie recht sicher war, gehörig auszustechen, und oftmals wurde aus dem Duett ein Solo.

Dafür genoß er den Vorteil, als Ueberbringer von schwesterlichen Botschaften hie und da mit ihr auf der Straße zusammenzutreffen, gelegentlich sogar allerlei Pakete für sie im Hause selbst abgeben zu dürfen. So war er denn auch selbstverständlich ihr Kavalier auf kleinen Sommerbällen oder beim Eislauf im Winter. Doch erfuhr ich später, daß er fast immer von mir sprach, mich rühmte wegen meiner poetischen Gaben, meiner tiefen Empfindung und meiner idealen Ansichten von der Frauenwelt, nicht weniger endlich wegen der kühnen weltverbessernden Pläne, die ich damals mit jugendlichem Feuereifer entwarf. Ich wurde denn auch gewahr, daß sie beim Eislauf, wo ich sie beständig in ehrfurchtsvoller Entfernung umschwärmte, bei jeder Begegnung die Augen vor mir niederschlug. Der Erfolg der freundschaftlichen Lobpreisungen blieb aber doch der, daß sie Carolus immer mehr Vertrauen schenkte und sich sichtlich an ihn anschloß. Diese Wahrnehmung bewirkte nun, daß mein Schmerz wieder zu quellen anfing und sich in Gedichten ergoß. Carolus, der täglich auf meinem Zimmer vorsprach, schrieb einige davon ab und las sie ihr vor, und eines Tages teilte er mir offenherzig mit, sie hätte über meinen Versen geweint.

Das war doch ein Erfolg. Ich faßte Mut. Wie ritterlich er beschaffen war, zeigte sich bei einem Ständchen, das wir — es war Winterszeit — dem Mädchen brachten. Rein und gefühlvoll wie nie zuvor stiegen die Dreiklänge zum Fensterchen empor, und unsere Stimmen schmolzen im Feuer von Freundschaft und Liebe aufs schönste zusammen. Da rutschte auf einmal der Schnee vom Baum auf uns herab — wir glaubten, es habe jemand nach uns geworfen — im selben Augenblick ging die Haustür auf, und scheltend trat ein Mann heraus. Wir brachen das Terzett ab und stellten uns zur Wehr, indem wir den Mann mit Schneeballen bepflasterten und gegen das Haus zurücktrieben. Wie wir immer näher ihm auf den Leib rückten, erkannten wir zu unserm Schrecken, daß es der Direktor selber war. Aus Angst vor Entdeckung griffen wir nur um so eifriger zu und bombardierten den guten Mann, sodaß er schleunig die Haustür gewann. Scheiben klirrten. Wir wurden stutzig. Das hatten wir nicht gewollt. Während nun meine beiden Kameraden flohen, blieb ich zurück und überdachte, was zu tun sei. Nach einigen Sekunden zog ich die Glocke. Der Direktor öffnete, und ich trat ein. Aufrichtig bat ich um Entschuldigung, indem ich die Harmlosigkeit der Sache betonte, nannte

meinen Namen und ersuchte um Zustellung der Rechnung. Während des Gesprächs wurde der Herr immer leutseliger; dann klopfte er mir auf die Schultern und sagte: „Junger Mann, nehmen Sie das nicht zu schwer; sonst muß ich mich in meinen alten Tagen noch meiner Jugend schämen. Dergleichen ist mir nämlich auch passiert, als ich noch . . . ein Knabe war."

So menschenfreundlich und verständnisinnig diese Rede klang, so niederschmetternd wirkte sie auf mich. Ich stammelte Entschuldigung über Entschuldigung und entfernte mich wie ein begossener Pudel. Denkt euch hinzu: zur Winterszeit.

Ich erholte mich jedoch von der Schmach, als ich vernahm, der Direktor habe mir mein Benehmen hoch angerechnet und verzichte auf Schadenersatz, und mehr als das freute mich der Bericht meines Freundes Carolus, Helene hätte es geradezu ritterlich genannt. Die Degradation zum Knaben jedoch war mir unerträglich, und ich schrieb dem Herrn Direktor einen Brief, in dem ich die Hoffnung aussprach, er möge noch lange genug leben, um zu erfahren, was aus einem gewissen Knaben geworden sei . . ."

„Ihr wißt," bemerkte hier Paulus, „wie herzlich er seitdem unsere Studien verfolgte und wie er uns bis zu seinem Tode ein treuer Berater war." Wir leerten ein Glas und besprengten im Geiste voll stillen Dankes seine Asche.

„Von dem Bombardement muß er freilich seinen Kollegen erzählt haben. Diese gaben es weiter an unsere Professoren, die es beim Unterricht nicht an Anzüglichkeiten fehlen ließen. Der Lehrer der deutschen Sprache äußerte sich einmal bei der Besprechung meines Aufsatzes: meine Ausdrucksweise sei kristallklar wie der erste Winterschnee und der Rhythmus meiner Sprache so duftig wohllautend, als wäre er gewoben aus Mondschein und einer Ständchen-Melodie von Chopin; die Gefühle aber seien so zart und unergründlich, als ob sie von einer höhern Tochter diktiert wären. Solche Profanation meiner heiligsten Gefühle und Empfindungen bewirkte nur, daß ich mich über die Tadler um so erhabener fühlte, gemäß dem alten Sprüchlein, das wir so oft und in allen möglichen Schriftarten in der Kalligraphiestunde traktierten: ‚Die schlecht'sten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen!'

Nun mußte aber das Gerücht über mein Verhältnis zu einer ‚höhern Tochter' beinahe mit derselben Naturnotwendigkeit, wie die Aare abwärtsfließt, auch nach Aarwyl hinab durchsickern. Dafür sorgten mehr noch als die Freunde deren Anverwandte. So erinnere ich mich eines Novembertages, da ich mit meiner Mutter über den von uns geplanten Neujahrsball sprach, daß sie sich eine Anspielung auf gewisse Beziehungen zu Helene erlaubte und dabei einen außergewöhnlichen Ernst bezeugte.

Ihr wißt, wie zu solchen Freudenanlässen jeder von uns den Schatz eines Freundes einlud und jedesmal einen andern, damit die Herzensneigungen ja nicht verraten werden und Stoff für das grausame Gerede der lieben Mitbürger abgeben möchten. Ich stand am Fenster und trommelte etwas verlegen an die Scheiben. Der Sturm wühlte in den Baumkronen drunten im Garten, riß den Bäumen das falbe Kleid vom Leib, daß es in Fetzen zur Erde niederwirbelte. In schwarzer Trauer standen die Kastanienbäume da und reckten die nackten Arme verzweiflungsvoll gen Himmel. Ich tat, als ob mich die Ballangelegenheit wenig anginge; denn ich hatte insofern ein schlechtes Gewissen, als ich diesmal nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen Helene abholen mußte. „Paul, wen führst du diesmal zum Ball?" fragte die Mutter. Ich merkte, daß ihre Stimme vibrierte. So gleichmütig als möglich, obschon mir das Herz erbebte wie vor einem kommenden, aber längst geahnten Unheil, antwortete ich: „Das Los hat mir Helene zugeteilt!"

„Wer ist Helene?"

Gott, unter diesem Namen hatte sie nun seit sieben Jahren in meiner Phantasie gelebt und war der Inbegriff gewesen für alles, was mir auf Erden liebenswürdig und erstrebenswert schien. Im Aufblick zu ihr hatte ich das gefunden, was der Meerfahrer im festen Polarstern; was ich getan und gelassen, war in ihrem Namen geschehen, der all meinem Fühlen und Denken die Richtung gab. Davon also hatte meine Mutter keine Ahnung. So mochte ihr denn die Angabe des einfachen Personennamens aufgefallen sein und allzu vertraulich geklungen haben. Ich wurde dessen inne und fügte hinzu: „Helene Du Bois!"

„Ist es dir angenehm, sie als Partnerin zu haben?"

Dabei nahm mich die Mutter bei der Hand und suchte mir in die Augen zu schauen. Sollte ich leugnen, sollte ich bekennen?

Unter mühsamer Selbstbeherrschung erwiderte ich: „Man fügt sich ins Schicksal."

„Nun, es scheint dir zu Willen zu sein!"

Da stieg es mir wie ein glühender Quell aus dem Herzen herauf und strömte mir heiß durch den Kopf.

„Wie meinst du das, Mutter?"

„Um offen zu reden mit dir," antwortete sie nun ruhig und mit liebevollem Tone, „man hat mir allerlei erzählt von einem Ständchen und dessen seltsamen Folgen. Aber ich betrachte es als nichts anderes als eine jener freundlichen Aufmerksamkeiten, wie sie in der Residenz üblich erscheinen. Es wird nichts weiter dahinterstecken!"

Da brach es in mir auf, das Geheimnis sprengte seine Gruft. Ich warf mich meiner Mutter an den

Hals, und schluchzend und sprudelnd bekannte ich: „Doch, Mutter, es steckt etwas dahinter! Aber es ist so unbeschreiblich groß und herrlich, daß ich es nicht in Worte fassen kann. Es zieht mich an und hält mich fest in bestimmter Grenze wie der Sonnenball die Erde. Ich muß zu ihm emporschauen, seinen Glanz und seine Wärme trinken wie die Rosenknospe zum Licht hinaufblickt und sich nur seinem Schein erschließt. Ihr Bild, ihr Name ist das ungreifbare Gefäß, in das meine höchsten Gefühle überströmen, wenn meine Seele erregt ist, wenn meine Gedanken sich sammeln und Gestalt annehmen wollen. Laß mir diesen Namen, laß mir dieses Bild! Ich weiß, daß ich ohne sie krank würde. Noch nie war sie mir nah, und doch leb' ich ganz in ihrem Lichte, und mein Geist strömt ihr zu."

Bei der Ufenau (Phot. Hans Spinner, Zürich).

„Mein Sohn, du schwärmst . . . Doch ich kann dich recht wohl begreifen, da dir Geschwisterliebe mangelt. Die Mutter ist zu alt, um sie dir zu ersetzen. Armer, guter Paul!"

Nun hatte mein Herz die Rinde gesprengt, die es lange dem Einfluß der mütterlichen Liebe verschloß. Nackt lag es vor ihren Augen und zuckte vor Freude, sich frei und ungehemmt regen zu dürfen. Gezaust und gepeitscht zu werden verlangte es, wie die entblößten Bäume draußen im Novembersturm, um nur zu leben und zu erstarken. Den starren Panzer des Geheimnisses hatte es abgeschüttelt wie die Baumriesen ihre welke, unnütz gewordene Blätterlast und schüttelte sich in der Wollust der innern Freiheit.

„O, du verstehst mich, Mutter!" jubelte ich. „Du zürnst mir nicht?"

„Weshalb sollt' ich, mein lieber Sohn? . . . Sorge nur dafür, daß an dieser reinen Schwärmerei, die so ganz ein Erzeugnis deiner Einbildungskraft ist, sich nicht die Leidenschaften entzünden! Das würde dein Unglück sein. Denn siehst du, ein Mädchen, das zeitlebens die Liebe von Eltern und Geschwistern entbehrt hat, kann auch keine Liebe geben. Und, siehst du, solche Liebe ist wie der Duft — ich bleibe in deinem Bilde — wie der Duft der Rose, der sich nur unterm Strahl der Sonne bildet und in der naßkalten Witterung einer gemütlosen Tantenwirtschaft sich nicht entwickeln kann."

Mit der Anspielung auf den im Endziel liegenden Besitz Helenens eröffnete mir die liebe Mutter Aussichten, an die ich noch nie gedacht hatte, und verschloß sie mir zugleich. „Lerne das Mädchen nur kennen; ich habe nichts dagegen einzuwenden; allein achte dabei mehr auf ihre Handlungen als auf ihre Worte! Ein bißchen Menschenkenntnis kann dir nichts schaden."

„O Mutter, du hast mich lieb!" schrie ich auf. „Gelt, du hast mich lieb?"

„Muß ich dir das versichern?" . . . Und sie zog meinen Kopf mit beiden Händen an sich, strich mir über die Haare und küßte mich wortlos auf die Stirn.

„Ach," bekannte ich nun, „ich habe zu lange von dir entfernt gelebt, in einer Welt, die ich mir selber schuf in meinem Geist, über deren Schwelle niemand trat als jener süße Schemen!"

So glaubte ich meine Mutter, die ich, ohne es zu wissen, vernachlässigt und darum halb verloren hatte, wiedergefunden zu haben. Der Schmerz, den sie um mich empfand, hatte ihr alterndes Herz verjüngt und es befähigt, mir nachzufühlen, obschon wir an Jahren leider allzuweit auseinanderstanden. Daß sie mich gleichwohl nicht begriff, bewies mir ihr oft wiederholter Rat, vom Dichten, das ich auch heute noch nicht lassen kann, doch gänzlich abzustehen; denn ich vergeude damit meine Kraft, zersplittere meine Aufmerksamkeit und gerate dadurch in ebenso heillose als ziellose Schwärmerei hinein. Sie hatte wohl auch Schiller gelesen; allein über den vielen Bescherungen des praktischen Lebens war sie nicht dazugekommen, seine Gedankenwelt zu erfassen, und konnte ihn nicht verstehen, wenn er sagte, daß der vollgültige Mensch erst im Dichter zum Vorschein komme. Sie gab sich also auch nicht besondere Mühe, in meine Gedichte einzudringen, so edel ihr der Beruf an sich vor-

kam, und glaubte mich vom Versemachen abschrecken zu können, indem sie immer wiederholte, es bringe ja doch nichts ein — was allerdings buchstäbliche Wahrheit war; denn für die vielen Gedichte, die ich damals in die Zeitungen hineinwarf, erhielt ich von den Redaktionen nicht einmal das Papier, auf dem sie gedruckt waren, als Entgelt. Im übrigen aber war ihre Verurteilung unbegründet; denn ich erlangte durch die häufige Uebung im Dichten eine solche Fähigkeit, meine geistigen und seelischen Kräfte zu sammeln und auf ein hohes Ziel zu richten, wie sie die meisten Menschen nur im beständigen und inbrünstigen Gebet erwerben. Diese Fähigkeit, mich zu konzentrieren und meine Anschauung wie mein ganzes Innenleben harmonisch durchzubilden, half mir später zu einer erstaunlich raschen Abwicklung meiner Berufsstudien und begründete auch das, was ich meinen Erfolg nennen darf. Und doch hätte sie Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß ich damals schon nach Großem trachtete und keine kleinen Bedürfnisse fühlte. Ihr erinnert euch wohl, wie ich als Maturand noch Kleider trug, die weder Knöchel noch Armgelenk bedeckten, wie einst ein Spötter an meiner Jacke siebenunddreißig Stücke zählte; aber ihr wißt nicht, daß ich eine „eitle Dichterbinde" um den Hals gebunden hatte, nur um nicht die steifen Kragen tragen zu müssen, die mir zu eng geworden waren. Und was machte es mir damals aus, monatelang ganz ungenügend zu essen, wenn ich dafür ein gutes Buch mir zu eigen erwerben konnte, das mir irgend ein tiefgefaßtes, hohes Bild vom Leben zeigte oder in welchem sich ein bedeutender Mensch mir offenbarte.

Nach alledem begreift ihr wohl, daß mit der Zeit sich immer wieder eine Sehnsucht nach geistiger Gemeinmeinschaft und das Gefühl der Entbehrung einer solchen einstellen mußten. So freute ich mich im stillen unbändig auf den Ball und hoffte, er werde mir Entschädigung bringen. Ich hatte nämlich ein kleines Lustspiel geschrieben und sollte es mit meinen Freunden agieren. Die Frauenrolle bestand in einem weiblichen Schatten, der hinter Gardinen in einem erhöhten Fenster sichtbar war. Sicher zählte ich darauf, ein bißchen den Löwen des Abends spielen zu können — Ich bitte auch heut' noch nicht um Entschuldigung für meine damalige Eitelkeit; sie war ja so natürlich!

Mit nicht geringem Herzbeben zog ich bei Helenens Tante die Hausglocke, um das Mädchen abzuholen. Wie Frühlingsluft und Blütenduft kam es über mich, als ich das wohlerhellte warme Zimmer betrat und sie im hellen Kleid mit strahlenden Augen vor mir stand.

Mit einem Schlag wich meine Befangenheit vor ihrer freundlichen Erscheinung, die wie die Jugendfreude selbst aussah, so frisch, so schmuck, so unschuldsvoll! Ebenso schnell wurden die besten Gefühle in mir wach; das Bewußtsein, das liebe Mädchen gekränkt, ihm weh getan, es in Verlegenheit gebracht zu haben, schwand unter dem Zauber ihrer Lieblichkeit, wie das Dunkel der Nacht in der Sonne sich auflöst. O, wie weich klang ihre Rede und wie war alles, was sie sprach, so wohlgefügt und sinnvoll! Keine Spur von Verwirrung! In jener Stunde spürte ich zum ersten Mal, wie die Nähe eines reinen Menschen uns beseligt, indem er, sich selbst gemäß, bei uns das Gefühl unseres Wertes dadurch erhöht, daß er das Niedrige an uns nicht beachtet oder es kraft seiner sieghaften Majestät verdrängt und unterdrückt. Ich wuchs vor mir selber, da mich ihr Anblick adelte.

Die Tante war recht aufgeräumt, ließ

Bei Dietikon im Limmattal. Nach Bleistiftzeichnung von Joseph Kälin-Küpfer, Zürich.

kein Wort über meine Torenstreiche fallen und tat, als wäre nichts geschehen, als sie, einen freudigen Abend wünschend und den Hausschlüssel überreichend, uns hinunterbegleitete.

Kaum war die Haustür hinter uns in Schloß gefallen und standen wir in der laternenarmen, mehr nur vom Schnee erhellten Gasse, als es plötzlich in mir dunkel ward, wie wenn sich in meiner Seele das Schuldbewußtsein mit nächtlichem Fittig erheben und all das Licht, das eben hereingeströmt war, verhüllen wollte.

Ich wollte Abbitte leisten, um reinen Tisch zu machen; dagegen aber stritt die Empfindung, daß es sich nicht gezieme, einen Freudenabend mit tragischen Akzenten einzuleiten. Da kam es mir zu gut, daß ich auf den Weg, der kaum gebahnt war, zu achten und meine Gefährtin vor Schneetiefen zu behüten hatte. Und sie schritt so vergnügt und selbstsicher dahin, als hätte sie alles Vergangene hinter sich geworfen. Ihr Arm ruhte auf meinem wie ein schmeichelndes Lüftchen und weckte in mir leise kühle Schauer, als berührte mich ein Engel. Sie machte auf mich den Eindruck anmutiger Selbständigkeit; sie kannte ihren Weg und wußte, wie sie ihn zu gehen hatte. Sie ließ sich nicht an wie andere Mädchen, die ich schon am Arm geführt und die sich darauf lehnten, als wäre ihr Begleiter ein Packträger. Kaum daß ich ihre leibliche Schwere verspürte, wenn es einen kleinen Straßengraben zu nehmen galt.

Bei Dietikon im Limmattal. Nach Bleistiftzeichnung von Joseph Kälin-Küpfer, Zürich.

So kamen wir ohne alle Auseinandersetzung in den Ballsaal, wo sich Freund Carolus alsbald meiner Dame bemächtigte. Ich war als Regisseur und Schauspieler beschäftigt und improvisierte, erregt wie ich war, in meiner Hauptrolle so kräftig drauflos, daß ich die Mitspielenden mehrfach außer Gefecht setzte. Immerhin kam das Stück zum Abschluß, und da es, im Grunde genommen, von der allgemein bekannten Ständchenszene lebte, wurde es trotz seiner symbolischen Zutaten leicht verstanden, aus den eigenen Erlebnissen der Zuhörer ergänzt oder vertieft und erweckte so bei allen anspielungsreiche Heiterkeit.

Natürlich wurde ich hernach von den Tänzerinnen nach den wirklichen Verhältnissen, die dem Spiel zugrunde lagen, tüchtig ausgefragt wie ein Orakel und gab bereitwillig geheimnisvolle Auskunft. Ich selbst begann mich zu fühlen, und als ich dann merkte, wie Helene geradezu stolz auf mich war, daß sich die andern Mädchen mit mir eifrig unterhielten, wurde mir immer aufgeräumter zu Mute, sodaß mir beim Essen ein Spruch in Versen recht zierlich und munter gelang.

Jetzt saß zum ersten Mal im Leben das geliebte Mädchen an meiner Seite. Zu meinem Erstaunen schien sie sich um den Freund gar nicht mehr zu kümmern; um so freier und gesprächiger war ich, und immer leichter fand ich es, das Mädchen zu unterhalten, da es wirklich geistiges Interesse hatte. Besonders gefiel mir an ihr, daß sie nicht wie andere die Gedanken kunterbunt durcheinanderwürfelte, vom Hundertsten ins Tausendste, von den Schneeflocken zu den Sternen kam, sondern hübsch bei der Sache blieb und bestrebt war, den Stoff, den wir aufgriffen, ordentlich zu erschöpfen und allseitig zu beleuchten. An jenem Abend sprachen wir immer wieder über den schweizerischen Dichter Heinrich Leuthold, dessen süße Melancholie die Jugend so mächtig anspricht. Seltsam berührte mich, daß sie auch seine Epigramme zu würdigen verstand und die Gedichte nicht nach ihrem persönlichen Geschmacke beurteilte, sondern an jedem die

besondern Schönheiten und den innern Organismus herauszufinden wußte. So entdeckten wir an dem einseitig lyrisch begabten Dichter eine überraschende Vielseitigkeit, und sein Gefühls- und Formenreichtum ward mir erst damals bewußt. Uebrigens merkte ich denn doch, daß ein reiferer Geist als der ihrige aus ihr sprach, und sie gestand mir, daß der Herr Direktor häufig zu Hause mit ihr über ästhetische Dinge spreche.

Nur einmal sprang sie plötzlich vom Thema ab und erklärte, der Herr Direktor habe ihr jüngst ein Gedichtchen aus einer Residenzzeitung zu lesen gegeben und sie gefragt, wer der Verfasser, offenbar ein Jünger Leutholds, wohl sein möge. „Hören Sie mal! Es wundert mich wirklich selber!" sagte sie heiter und zog mich in eine Saalnische während einer Tanzpause, die der Klavierspieler mit leiser Musik ausfüllte. Dort sprach sie, die Augen niederschlagend, mit weicher, aber deutlicher Stimme die Ghasele „Vorüber" von Paul Rabenstein:

„Des Frühlings erste Blüten sind dahin!"
So flüsternd zieht der Abendwind dahin.
Ich sag' ihm wohl: Zum hohen Kämmerlein
Bring meinen Gruß dem lieben Kind dahin!
Die mir das Wort, poetisch Glück verliehn,
Bring ihr den Liederkranz geschwind dahin;
Bring, was Musik, was je ein liebend Herz,
Was ich an süßen Tönen find', dahin!
Laß mir die Reu'; doch trage dies Gedicht,
Den Hauch von meinem Schmerz, gelind dahin . . .
Vergeblich Flehn: ach, aus den Wolken ruft's:
„Des Liebesfrühlings Blüten sind dahin!"

Jetzt schlug sie schalkhaft die Augen auf, deren Blick mir gerade ins Herz ging, und fragte mich: „Wissen Sie etwa, wer hinter diesem Paul Rabenstein steckt? Offenbar ein Pseudonym!"

Ich mußte herauslachen.

Dann fuhr ich fort: „Sie haben ganz recht; der Verfasser ist bei Leuthold in die Schule gegangen. Und er wird noch manche andere durchmachen müssen, ehe er sich unter dem Ansturm der verschiedenartigen poetischen Einflüsse, denen man sich im Gymnasium und auch sonst zu unterziehen hat, sich selber entdecken wird. Er wird unter dem Druck der Lebenserfahrung von innen herausreifen müssen. Diesen Weg machen alle, selbst die größten Dichter, und es ist nur ein Beweis von Kraft, wenn man möglichst viele und bedeutende Einflüsse in sich zu verarbeiten und mit seiner eigenen Natur zu neuer Harmonie zu verschmelzen vermag. Ob mir das gelingen wird, weiß ich nicht, obwohl ich schon originelle Gedichte verfaßt habe . . ."

„Ja, ich erinnere mich!" bemerkte sie etwas betreten, und dabei schlug des Blutes dunkle Flamme über ihr blütenfrisches Gesicht hin.

Als ich ihr hierauf vom Büffett etwas zum Trinken holte, stieß sie ruhig mit mir an und rief ganz vergnügt: „Auf Paul Rabenstein und seine zukünftige Metamorphose!"

„Ich danke Ihnen," sagte ich; „denn ein junger Dichter braucht einsichtsvolle und wohlwollende Berater, wenn er sich aus dem Labyrinth, in das ihn die Schule hineinführt, wieder herausfinden will. Das Schwerste ist, sich selbst zu erkennen, die Grenzen zu sehen, die einem Talent von der Natur gezogen sind und die man nie gewaltsam erweitern kann, ohne sich lächerlich zu machen."

Sie schaute mich forschend an und erwiderte nach einigem Bedenken: „Sie haben schon mit sich gerungen. Der Herr Direktor meinte, das sei der sichere Weg zur Entdeckung der eigenen Kraft."

„O," rief ich, „Sie verstehen mich! Wie froh bin ich, endlich . . . endlich . . . die Nähe eines Menschen zu fühlen, der . . ."

Die Musik setzte zum Tanze ein und verschlang, was ich sagte, nicht was ich fühlte. Dann raste ich mit meinem Mädchen durch den Saal, als hätte mich eine elementare Kraft des Himmel erfaßt und wirbelte mich im Sturme über die Erde dahin — — —

Die Morgendämmerung blickte zu den hohen Fenstern des Rathaussaales herein. Es war Zeit, daß man die Lichter löschte und heimkehrte, obschon noch niemand müde war. In freudiger Erregung gingen wir beide heim. Vor ihrer Haustür entfiel der Schlüssel meinen Händen, die durch die Handschuhe grifflos geworden waren. Da lachte sie: „Verloren ist das Slüsselin!" Ich wußte, wo sie das reizende Verschen gelesen hatte, und war unbescheiden genug, mir das folgende dazuzudenken: „Du mußt iemer drinne sin!" nämlich im Herzensschloß der Geliebten; allein ich hielt an mich und suchte um so eifriger im Schnee, bis ich den zweideutigen Türöffner hatte. Da rief ich im Ueberschwang eines neuen Glücks triumphierend: „Gefunden ist das Slüsselin! . . . O, wenn es mir ein Herzchen öffnen könnte!"

„Ach, was sagen Sie da!" entgegnete sie heiter. „Schließen Sie einstweilen hurtig diese Tür da auf!" Dann: „Gute Nacht, gute Nacht! Und vielen, vielen Dank! Es war sehr schön!" Und damit huschte sie ins Haus hinein.

Noch lange stand ich davor und starrte zum bekannten Fensterchen mit den weißen Vorhängen empor. Da, endlich erschien sie, gab mir noch einen Blick, dann einen Wink mit der Hand, worauf sie sich schleunig zurückzog.

Jetzt ging ich nach Hause, die Seele ganz erfüllt mit glücklichen Bildern. Ich setzte mich hin und schrieb und schrieb. Ich hatte einen Sieg über meinen besten

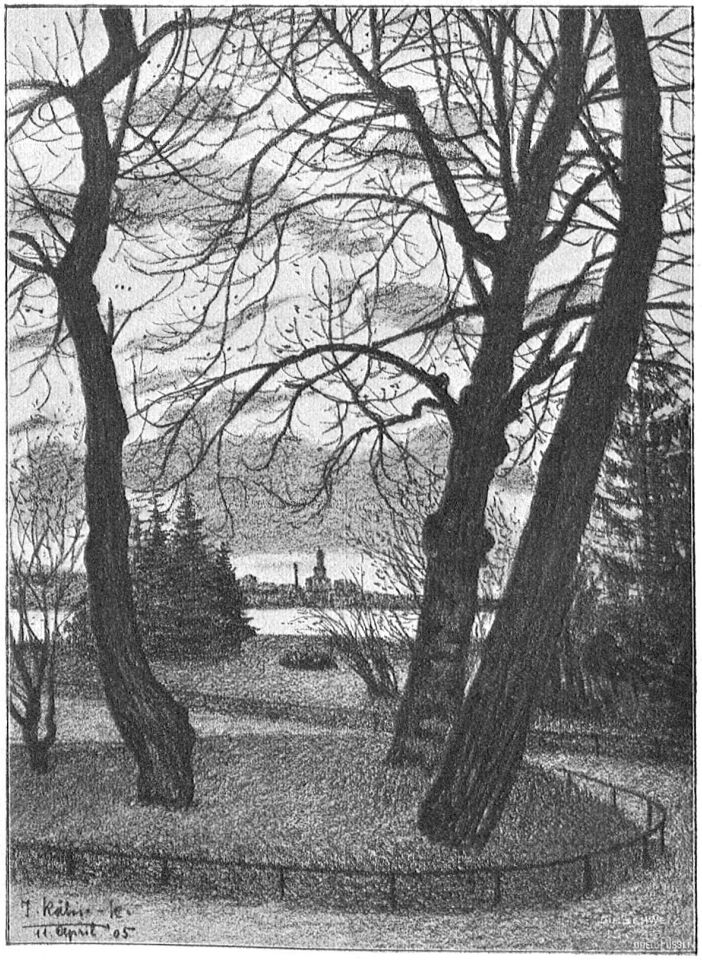
Freund errungen, ohne es zu wollen und ohne mich deshalb im geringsten der Treulosigkeit anzuklagen. Denn Hauptsache war für mich, daß ich einen Sieg über des Mädchens Herz errungen zu haben glaubte. Und drum klang es und sang es in meinem Innern mitten im Winter so jubelnd!

Am späten Nachmittag machte ich meinen Besuch bei Helene, der ohne Merkwürdigkeit verlief.

Aber als ich heimkehrte, war Freund Carolus da, um mich zu einem Spaziergang abzuholen. Er war düster wie der stürmische Wintertag selber und einsilbig wie sonst nie. Droben im Bergwald, an einem Ort, der schon oft unser Schwärmen und Seufzen gehört hatte, gestand er mir sein Herzweh, das er sich auf dem Balle geholt hatte. Es sei ihm klar geworden, daß Helene sich mir zugewendet habe. Feierlich beschwor er mich, das Mädchen glücklich zu machen, während er freiwillig, doch mit zuckendem Herzen und unter namenlosen Qualen zurücktrete. Wir fielen einander brüderlich um den Hals, umarmten einander unter Küssen und weinten vor Glück und Unglück heiße Tränen in den kalten Schnee.

So hatte sich denn endlich das Verhältnis nach einer Seite hin abgeklärt, und die Aussicht in die Zukunft schien sich mir um so mehr zu erhellen, als ich ein Ziel ins Auge fassen durfte und diesem merklich näherkam. Die Folge war, daß ich mehr und mehr an die Pflichten dachte, die außer mir lagen, als an die Bereicherung meines Seelen- und Phantasielebens. Ich arbeitete so wacker, daß diejenigen Professoren, die bis dahin meine Leistungen nur unter Kopfschütteln in ihre Notenhefte einzutragen pflegten, gegen den Schluß des Semesters hin ihre verhüllten und unverhüllten Drohungen zurückzogen, weshalb ich die Reifeprüfung mit großer Zuversicht an mich herankommen ließ. Nicht daß das Bild der Geliebten mich etwa weniger heimsuchte! Es stand jede Nacht an meinem Lager; allein ich durfte ja hoffen, und so beruhigte mich seine lichte Erscheinung. Jetzt war meine Liebe zu Helenen ein Geheimnis zu zweien, während ich es bislang ohne jede Aufmunterung von außen allein hatte tragen müssen — war ein Geheimnis geworden, in dem meine gequälte Seele zur Ruhe kam wie der müde Leib im stärkenden Schlaf. Sie stand allnächtlich an meinem Lager und segnete meine Träume und meine Gedanken. In blauem Gewande sah ich sie, umflammt von goldener Luft, und ihr Auge ruhte auf mir. Wollt' ich aber ihre Hand erfassen, wich ihre liebe Gestalt zurück in Sternenweite. Allein die Wirkung ihres Traumbesuchs verspürte ich bis in den Tag hinein. Sowie Ruhe und Stärke über mich kam, gewahrte ich die Ruhe der Welt, und deren Geschehnisse wurden mir deutlicher, alles Sehen und Lernen klarer, seitdem der trübe Schleier der Hoffnungslosigkeit von meinen Augen gefallen. — Ich erhielt, trotzdem man meine Liebhaberei für Literatur und Philosophie und meine Abneigung gegen all den Formelkram bescheelte, der sich an unserer höchsten Schule noch bedenklich breitmachte, obschon man seine geringe Fruchtbarkeit zu erkennen begann, gewissermaßen als Belohnung für einige recht tüchtige Leistungen, das Reifezeugnis. Und ich danke es heute noch den einsichtsvollen Lehrern unserer Anstalt, daß sie nicht, wie das so häufig geschieht, die Reife des Geistes mit der Summe des realen Wissens verwechselten und mich ein Opfer der trostlosen Daten- und Tatsachen-Drescherei werden ließen... Ihr wißt, was ich meine und an wen ich denke.

(Fortsetzung folgt).



Frühlingsabend am Zürichhorn.
Nach Bleistiftzeichnung von Joseph Kälin-Küpfer, Zürich.

Zürich

Du flutende Limmat, hellleuchtender See,
Ihr ewigen Berge im ewigen Schnee,
Ihr Straßen, ihr Plätze, vom Leben durchwühlt,
Von Bäumen durchrauscht und von Gärten gekühlt,
Am Abhang du Haus, wo die Weisheit ertönt,
Und du, wo Barmherzigkeit Leiden versöhnt,
Du über der Neuzeit laut treibendem Strom
Zweitürmig aufragend allheiliger Dom,
Ihr Gassen, ihr Gäßchen die Kreuz und die Quer,
Auf der Brunnensäule, in mannlicher Wehr,
Du Stüßi, das Banner der Stadt in der Hand,
Das sie heute noch bindet, wie einst sie es band,
Das Heute lebendig, das Gestern nicht tot,
Freiheit das Leben, das beide durchloht,
Um den Nacken geschmiegt deiner Mutter, der Schweiz,
Wie ein Perlengehänge voll Anmut und Reiz,
O Zürich, du bürgergewaltige Stadt,
Mein Herz sieht und Auge an dir sich nicht satt!
Laß uns tauschen die Hand – ich bin dein, sei du mein –
Und Eidgenossen in Freundschaft uns sein!

Dolder-Hotel, 23. August 1905.

Dr. Ernst von Wildenbruch.

Märzschnee.

Soll dein Reich denn noch einmal,
Winter, uns erstehen?
Seht einmal ob Berg und Tal
Dieses Flockenwehen!
Krokus, der an Bach und Rain
Sich ans Licht gewaget,
Schließt den zarten Blumenkelch,
Zittert, friert und zaget.

Hab' nicht Angst, du junges Blühn;
Kurz ist Winters Wonne:
Ob auch heut' die Flocken ziehn —
Morgen kommt die Sonne!
Hörst du? In den Lüften hoch
Schmettern ja die Lerchen,
Und auf jeder Flocke tanzt
Schon ein Frühlingsmärchen!

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Columban Russi, dem Hundertjährigen, zum Gruß!

Mit Bild *).

Ich grüß' dich, greiser Nachbar ob dem Loch!
Ei sapperlot, das Hundertste ist voll!
Ein Hundert Jahre trägst du schon, und doch
Gehst aufrecht du, ein Mann noch jeder Zoll!

Der hundertjährige Schullehrer Columban Russi mit seinen zwei jüngsten anderthalbjährigen Ururenkeln.

Nun, Alter, hör', bisher hab' ich gemeint,
Daß du für Kinder Schuldienst nur getan;
Jetzt aber, Wetter noch einmal, mir scheint,
Uns Alte fängst du nun zu lehren an!

Das Kunststück nur guckt leicht dir keiner ab,
Ein schwer' Exempel hast du da erdacht:
Gehst hundert Jahr am Erdenpilgerstab
Und lachst und sagst nicht, wie du das gemacht.

Bist du dem weißen Gotthard anverwandt,
Der, Stirne hoch, mit ewiger Festheit protzt,
Der zähen Tanne, die kein Holzer fand
Und die nun steht und allen Stürmen trotzt?

Nicht doch! Da fällt mir etwas ein! Hör' zu!
Wissen, daß auf den Herrgott wohl Verlaß,
Voll Heimatfreude sein und Herzensruh':
Die große Kunst zu leben, wär's nicht das?

Gelt, ich erriet's? Die schönen Dinge drei,
Wir andern müssen daran lernen noch,
Du trägst sie längst im Sinne still und frei.
Hut ab! Ich grüß' dich, Nachbar ob dem Loch!

Göschenen, am 17. Februar 1906.

Ernst Zahn.

*) Die freundliche Ueberlassung von Gedicht und Bild verdanken wir den Herren Gebrüder Regli, Postpferdehalter in Andermatt, Besitzer des Hotels Tiefengletscher. A. d. R.